



Liebe und Gesellschaft bei Erich Fromm

Rainer Funk

Mit dem Beitrag "Liebe und Gesellschaft bei Erich Fromm," führte Rainer Funk am Freitagabend in die Thematik der Tagung „Liebe in einer unsolidarischen Gesellschaft. Marktwirtschaft und Wertewandel“ in Moritzburg bei Dresden ein. Erstveröffentlichung in: *Fromm Forum* (deutsche Ausgabe), Tübingen (Selbstverlag), No. 5 (2001), S. 6f.

Copyright © 2000 und 2011 by Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, D-72076 Tübingen, Fax: 07071-600049, E-Mail: funk[at-symbol]fromm-online.com.

Die Frage der Liebesfähigkeit des Menschen ist ein zentraler Punkt für Fromms psychoanalytisches Denken. Genau in dieser Frage unterscheidet sich Fromm aber wesentlich von Sigmund Freud, dem Begründer der Psychoanalyse. Für Freud war die Liebesfähigkeit des Menschen Ausdruck eines geglückten sexuellen *Trieb*schicksals, so dass die Liebe für ihn letztlich in der Triebnatur des Menschen wurzelt. Fromm hat Mitte der dreißiger Jahre einen anderen Ansatz zur Erklärung der Liebe wie auch anderer psychischer Phänomene gewählt. Statt in Trieben gründet die Liebesfähigkeit nach Fromm in der allen menschlichen Wesen gemeinsamen Anforderung, bezogen zu sein.

Es gibt keinen Menschen, der nicht immer das Bedürfnis befriedigt, bezogen zu sein. Selbst wenn wir nicht mehr fähig sind, das Bezogensein auf die Wirklichkeit aufrechtzuerhalten und wir psychotisch werden, befriedigen wir dennoch das Bedürfnis nach Bezogensein, indem wir eine andere Wirklichkeit halluzinieren. Auch wenn wir schlafen und unsere Aufmerksamkeit von der Außenwelt abziehen, müssen wir das Bedürfnis nach Bezogenheit über Träume befriedigen. Hindert man Menschen daran, im Schlaf zu träumen, werden sie innerhalb von ein paar Tagen psychotisch und gehen physisch zugrunde. Die Frage, auf wen jemand bezogen ist - auf sich, auf die äußere Wirklichkeit, andere Menschen, den eigenen Körper, auf Ideen oder auch auf Wahnideen - ist vergleichsweise sekundär, wenn auch nicht unwichtig, denn die Art und

Weise des Bezogenseins gibt Auskunft über die psychische Reife eines Menschen und entscheidet über sein psychisches Gesund- bzw. Kranksein.

Kern- und Angelpunkt des Frommschen psychoanalytischen Ansatzes ist also die Erkenntnis, dass der Mensch schon immer auf sich und seine menschliche und natürliche Umwelt bezogen ist, ja dass es den Menschen - psychisch gesehen - gar nicht anders gibt. Mit diesem bezogenheitstheoretischen - statt triebtheoretischen - Ansatz vermeidet Fromm nicht nur die für Freuds Ansatz typische Widersprüchlichkeit zwischen dem Wunsch des Einzelnen, seine Triebe zu befriedigen, auf der einen Seite und den Forderungen der Kultur und des gesellschaftlichen Zusammenlebens nach Nächstenliebe und Solidarität auf der anderen Seite, die nur möglich sind, wenn der Mensch wenigstens teilweise auf die Befriedigung seiner triebhaften Wünsche verzichtet. Es eröffnet sich überhaupt ein anderer Zugang zu gesellschaftlich relevanten Fragen und zur Verantwortung des Menschen.

Die Bezogenheit und die Art dieser Bezogenheit ist nicht erst das Ergebnis einer bestimmten Triebentwicklung; vielmehr ergibt sich aus der Tatsache, dass der Mensch immer auf irgendeine Weise auf sich und auf andere bezogen sein muss, die Notwendigkeit, leidenschaftliche („triebhaft“) Strebungen und affektbesetzte Vorstellungen zu entwickeln, die die Aufgabe haben, das Bedürfnis nach Bezogenheit zu befriedigen. So kommt Fromm zu dem Schluss, dass zwar die Tatsache, immer bezogen zu sein



und also ein unverzichtbares Bedürfnis nach Be-zogenheit befriedigen zu müssen, zur unveränderbaren Unbeliebigkeitsstruktur des Menschen gehört; dass aber auf der anderen Seite die Art und Weise ihrer Befriedigung gestaltbar ist und von den jeweiligen historischen Gegebenheiten und Erfordernissen des Zusammenlebens ab-hängt.

Konsequenterweise entwickelte Fromm auch eine andere Theorie, wie es zu solchen Befriedigungsformen - also zu triebhaft erlebten leidenschaftlichen Strebungen wie Liebe, Hass, Eifersucht, Solidarität, Fürsorglichkeit, Egoismus, Ordnungsliebe, Gleichgültigkeit usw. - kommt. Für Freud waren solche Strebungen Abkömmlinge und Teilaspekte der Triebnatur des Menschen selbst. Für Fromm sind Liebe oder Hass, Rivalität oder Solidarität hingegen psychische Strebungen, die gesellschaftlich erzeugt sind.

Von seinem jüdischen Hintergrund her inter-ressierte sich Fromm schon immer für das, was Menschen, die unter ähnlichen Bedingungen le-ben, an gemeinsamen psychischen Haltungen und Leidenschaften entwickeln. Er schärfte sei-nen Blick für den Zusammenhang zwischen wirt-schaftlichen und gesellschaftlichen Gegebenhei-ten und den Erfordernissen der Produktionswei-se einerseits und deren Widerspiegelungen in entsprechenden leidenschaftlichen Strebungen andererseits. Was die Menschen mit Lust und Leidenschaftlichkeit tun, wonach sie also „trieb-haft“ streben, dies ist nach Fromm in Wirklich-keit das Ergebnis eines Anpassungsprozesses an das wirtschaftlich und gesellschaftlich Erforderli-che. Das psychische Streben wird nach Fromm nicht nur durch konstitutionelle und individuelle Besonderheiten determiniert, sondern ist vor allem gesellschaftlich verursacht. Wären der Begriff „Trieb“ und „Triebenergie“ nicht mit der Vor-stellung einer physischen Triebquelle konnotiert,

könnte man sagen, dass Fromm nicht von kör-perlich verankerten Trieben ausgeht, sondern in erster Linie von gesellschaftlich erzeugten, psy-chischen „Trieben“.

Fromm hat bereits Ende der dreißiger Jahre seinen eigenen Ansatz auch begrifflich neu ge-fasst, indem er das von Harry Stack Sullivan entwickelte Paradigma der „Theorie der inter-personellen Beziehungen“ benutzte. Für seinen eigenen wie für Sullivans beziehungstheoreti-schen Ansatz gilt, dass „das Schlüsselproblem der Psychologie ... das Problem der besonderen Art der Bezogenheit des Einzelnen auf die Welt, und nicht die Befriedigung oder Frustrierung einzel-ner triebhafter Begierden“ ist (*Die Furcht vor der Freiheit*, 1941a, GA I, S. 387). Schließlich hat Fromm seinen eigenen beziehungstheoretischen Ansatz auch terminologisch mit seiner Charakter-theorie in *Die Furcht vor der Freiheit* (1941a, GA I) und in *Psychoanalyse und Ethik* (1947a, GA II) und mit seiner Bedürfnislehre in *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (1955a, GA IV) gefasst.

Dieser besondere Frommsche Denkansatz ermöglicht es uns, die Frage der Liebesfähigkeit des Menschen in ihrer gesellschaftlichen Ge-prägtheit zu sehen. Individuelle Liebesfähigkeit kann nach Fromm nicht losgelöst gesehen werden von der Frage der Solidarität in einer Gesell-schaft, weil die Fähigkeit zu solidarischem Han-deln in Gesellschaft und Politik die gleichen cha-rakterologischen Wurzeln hat wie die Frage der Liebesfähigkeit im zwischenmenschlichen Be-reich. Gelingt es, die Menschen liebesfähiger zu machen, so werden sie sich auch gesellschaftlich solidarischer verhalten. Und umgekehrt: Wo ein gesellschaftlich solidarisches Handeln gewagt und geübt wird, verstärkt dieses die Liebesfähig-keit im persönlichen Bereich.